

ASIATISCHE FACETTEN

Kapitel 1 – Russland

„Fensterkino, Lesezeit und finstere Gesichter“

Die Strecke ist legendär, ihr Name hat nach wie vor einen magischen Klang – Transsibirische Eisenbahn. Gelesen und gehört habe ich schon einiges über die fast 10 000 km zwischen Moskau und Wladiwostok, doch das reicht mir nicht. Nach zahlreichen Reisen gen Osten beständig unter Asiensehnsucht leidend, und einem Hang zur Langsam- und Beschaulichkeit, besteige ich an einem Novembertag auf dem Bahnhof Berlin-Lichtenberg einen Zug nach Moskau. Das besondere an diesem Tag dürfte zweifelsohne der strahlend blaue Himmel über Berlin sein. Wer die deutsche Hauptstadt kennt, weiß, dass Sonnenschein und himmelblau im November Seltenheitswert haben. Von der russischen Hauptstadt will ich an das östlichste Ende des Landes reisen, von da mit dem Schiff nach Südkorea. Später ebenfalls übers Wasser nach China, dann auf dem Landweg nach Shanghai, Hongkong und Vietnam. Kambodscha und Thailand sollen die letzten Stationen dieser ausgedehnten Tour sein. Vor mir liegen Tausende Kilometer zu Land und Wasser, Unwägbarkeiten und Überraschungen, entsprechend hoch sind Nervosität und Erwartungshaltung. Nach monatelangen Vorbereitungen geht es endlich los, und somit kehrt auch eine gewisse Ruhe in mir ein. Ich bin froh endlich wieder unterwegs zu sein.

Jewgeni, so stellt sich der junge, schlaksige Typ in meinem Abteil vor und als der Zug die Stadt verlässt, haben wir uns unter den beengten Verhältnissen bequem eingerichtet. Jetzt erzählt mir der in Schwedt lebende Russe, dass er unterwegs nach Russland ist, um den kranken Vater endlich an die Oder in den Kreis der Familie zu holen. Dort lebt Jewgeni mit seiner Mutter und den Geschwistern seit einigen Jahren. Ein unangenehmer Auftrag, denn der kranke Mann weigert sich standhaft der Familie in die neue Heimat zu folgen. Auch das Haus müsse verkauft werden. Als dem ältesten Sohn ist Jewgeni die heikle Mission erteilt worden. Da er unter Flugangst leidet, teilen wir uns für die nächsten 36 Stunden die winzige Schlafzelle mit dem Dreietagenbett und dem Handwaschbecken in der Ecke.

Lange Zeit amüsiere ich mich lesenderweise mit Harald Schmidt und bei Gesprächen mit einigen Abteilmachern. Soweit ich das überschauen kann, bin ich in dem russischen Zug der einzige deutschsprachige Tourist. Jewgeni hilft fleißig beim Dolmetschen. Spät Abends steigen in Posznan Swetlana und Katja zu. Die eine, russische Doktorin, die ihre studierende Tochter in Polen besucht hat. Die andere eine polnische Studentin, die in Moskau ein Praktikum bei einem Fernsehsender antreten möchte. Swetlana spricht sehr gut englisch, beginnt ihre Sätze meist mit: „Verstehen sie mich nicht falsch, aber....“, und erzählt mir von den Widrigkeiten des russischen Alltags. Das klingt nicht gut, mahnt mich zur Wachsamkeit.

Gegen Mitternacht reißen uns die Kontrollen an der polnisch/weißrussischen Grenze aus dem Schlaf. Etwas verwirrt durch das gleichzeitige Auftreten von belorussischen und russischen Zoll füllen ich unkonzentriert einige Einreiseformulare aus, wobei mir Jewgeni wieder eine große Hilfe ist, da die Papiere nur nach russischer Sprache verlangen. Als mir die äußerst mürrischen Grenzbeamten nach einer halben Stunde meinen Reisepass wieder ins Abteil reichen, verstaue ich rasch das Dokument, versuche weiterzuschlafen. Das mir dies später noch zum Verhängnis werden soll, ahne ich natürlich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Nach der Grenzstadt Brest wird der Zug entkoppelt und die Waggons in riesige Werkhallen geschoben, um auf die hier

gebräuchlichen, breiteren Schienen umzuspuren. Mit archaisch aussehenden Werkzeugen werden die Fahrgestelle gelöst, dann die Waggons mittels vier hydraulischer Wagenheber ungefähr einen Meter angehoben.

Öl verschmierte Arbeiter rollen per Hand die schmaleren europäischen Fahrwerke unter dem Waggon heraus. Nun erfolgt der Wechsel. Die meisten Passagiere schlafen einfach weiter, nur Jewgeni und mich ziehen Neugier und der Appetit auf Zigaretten nach draußen, um den Schlossern bei ihrer nicht ganz ungefährlichen Arbeit zuzusehen. Weder die Werkhalle noch die gesamte Prozedur lassen auf das 21. Jahrhundert schließen. In der Kälte und diffusen Beleuchtung des Ortes wirkte das Ganze noch unheimlicher. Erinnert an Szenen aus Fabrikhallen zu Beginn des Industriezeitalters. Gegen drei Uhr morgens ziehen wir uns ins Abteil zurück, das monotone Rattern des Zuges begleitet mich in den Schlaf.

Der kommende Tag gibt einen Vorgeschmack auf die Fahrt in der Transsib. Stundenlang Fensterkino. Staunen, Wundern und Erschrecken. Die dahin ziehenden Szenerien verursachen ein beklemmendes Gefühl. Trostlose Dörfer und Städte, stillgelegte, teilweise abgewrackte Industrieanlagen, Bäume ohne Laub und Nadeln, was nicht zwingend auf die Jahreszeit zurückzuführen ist. An den Bahnhöfen alte Frauen, die ihre kümmerliche Rente mit dem Verkauf von Lebensmitteln an Zugreisende aufzubessern versuchen. Unglaublich, dass dieses Land einmal eine Weltmacht gewesen sein soll. Gegen 20.00 Uhr erreichen wir einen der vielen Moskauer Hauptbahnhöfe. Mit etlichen Verirrungen und wiederholtem Nachfragen finde ich die richtige Metrolinie, später auch das Hotel in dem ich eine Zimmerreservierung habe. Von meinem Schulrussisch ist nicht viel übriggeblieben. Obwohl ich es noch lesen kann, fällt mir das Verstehen der Sprache sehr schwer. Keiner der angesprochen Passanten ist des Englischen mächtig, Willens oder in der Lage mir zu helfen. Zuweilen schrecken mich auch die resignativen Mienen und finstere Blicke. Gute Erfahrungen mache ich mit einer älteren Dame in teurem Pelz, sowie Militärangehörigen mit viel Schmuck auf den Schulterklappen. Am Ausgang, der Metrostation in der Nähe des Hotels, frage ich zwei Polizisten nach dem Weg. Sie schicken mich wieder nach unten zu den Zügen, obwohl ich an der richtigen Haltestelle bin. Die mehrfach wiederholte Auskunft macht mich konfus. Schließlich erklärt mir einer der beiden genervt in holprigem Englisch, dass der Weg auf der Straße entlang nicht besonders sicher sei, ich vorsichtshalber unten entlang zum anderen Ausgang laufen soll, denn der ist näher beim Hotel. Wo bin ich hier? Für diese Information will er noch 100 Dollar haben, aber auf mein erschrockenes Gesicht hin beginnt er zu lachen. Ich mache mich eiligst auf den Weg, bevor er noch mehr solche lustigen Einfälle hat. Das Hotel am Stadtrand in der klassischen sozialistischen Neubauplatte wirkt in der Dunkelheit und durch seine Lage inmitten der Plattenbausiedlung wenig einladend. Eine Empfindung, die sich beim Einchecken und durch das Verhalten der Angestellten noch vertieft. In den nächsten Tagen lerne ich schnell, dass freundlicher Service und Lächeln des Russen Stärke nicht sind. Nach endlosem Schreibkram an der Rezeption – nebenbei läuft ein Fernseher, dem Gang an die Kasse – auch dort läuft ein Fernseher, und diverser Sicherheitskontrollen – auch hier wird geglotzt, darf ich endlich auf mein Zimmer im 9. Stock. Als sich die Etagenverantwortliche vom Fernseher losreißen kann, um mir mein Zimmer aufzuschließen, trifft es mich völlig unvorbereitet. Eine riesige Suite mit extra Schlafzimmer, verspiegeltem Einbauschränk, TV- und DVD-Gerät, Kunststoffblumen und Ölgemälde mit üppiger nackter Schönheit über dem XXL-Bett. Daneben ein

Arbeitszimmer im „Gelsenkirchener Barock“ inklusive eines weiteren TV mit DVD-Player, Schreibtisch, Bar und filigraner Sitzgarnitur. Die separate Toilette und das Bidet waren nochmals durch einen Flur vom Badezimmer mit Whirlpool und 2 Personen-Sauna getrennt. Ich halte dies auf Grund der 45 Euro Übernachtungskosten erst für eine Verwechslung, bin aber zu müde um dies zu klären. Leider auch zu müde, um die Annehmlichkeiten des Apartments zu nutzen. So liege ich nach einer heißen Dusche bald im Bett. Dort verhindern allerdings widrige Umstände ein rasches Einschlafen. Der monströser Flutlichtscheinwerfer auf dem Balkon lässt das Zimmer trotz geschlossenen Vorhangs taghell erleuchten. Mitten in der Nacht versuchen einige Betrunkene der Besitzerin des Kiosk hinter dem Hotel noch Alkoholisches abzuschwatzen. Erst nach endlosem lautem Palaver, Flehen und Schreien ziehen die Durstigen zufrieden ab.

Frühstück ist nicht unbedingt meine Mahlzeit. Aber in einer Hotelbar unter einer Spiegelkugel, mit dem 70er Jahre-Sound der Diskohelden Boney M. kann ich der surrealen Situation durchaus einiges abgewinnen. Die angebotenen sauren Fische und Gemüse sowie die fettige Wurst stehen der akustischen Quälerei in nichts nach. Ich belasse es bei einem kalten Ei und einer Tasse Beuteltee. Das gezwungene Lächeln der Serviererin signalisiert mir, dass im Eisfach ihres Herzens Platz für mich ist. Wie schon am Vorabend dauert das Auschecken etwas länger, da das Personal wieder, oder immer noch vom TV hypnotisiert wird. Vielleicht ein Putsch, eine Revolution oder Naturkatastrophe? Nein, ganz normaler Unterhaltungsschwachsinn nach internationalem Format. Diesmal verfare ich mich auf der Suche nach dem Jaroslawler Bahnhof nur einmal. Gepäck deponieren und einen Tag durch Moskau streunen. Mal sehen, was passiert. Das in Russland bis auf wenige Ausnahmen auf lateinische Beschilderung verzichtet wird, macht einen Aufenthalt in der Millionenstadt nicht unbedingt einfacher.

Im Vorraum einer Modeboutique mit westlicher Designerware entdecke ich einen „geöffneten“ Wechselschalter, um einige Euro umzurubeln. Das Schalterfenster ist mit einer Stahlplatte verkleidet und aus einem Lautsprecher daneben fordert eine barsche Stimme auf, mein Geld in das Wechselschubfach zu legen. Da ich mich in einem Nobelgeschäft befinde – Luxus wirkt anscheinend vertrauensfördernd – folge ich den Anweisungen und erhalte nach kurzem Warten die korrekte Anzahl Rubel und eine Quittung, ohne jemanden zu Gesicht zu bekommen. Der Vorläufer der bei uns gebräuchlichen Geldautomaten? Auf dem Weg zum Kreml begegnen mir in der Metro ein Rollstuhl fahrender Soldat, der, so erklärt er lauthals, seine Beine im Afganisthankrieg verlor und nun Bibeln verkauft. Dazu gesellt sich ein Handwerker, der einen Glasschneider anbietet, der wirklich Unglaubliches zu leisten vermag. Dies demonstriert er ausführlich an verschiedenen Materialien, die er in einer Reisetasche mit sich führt. Wegen der Leistungsfähigkeit des Werkzeugs sollte vielleicht gleich ein Alarmanlagenverkäufer mit ihm zusammen auftreten. Ihre schreienden Angebote – die Bahn selbst erzeugt beim Fahren einen unglaublichen Lärm – werden vereinzelt geprüft und erworben, wobei der Absatz des Handwerkzeugs deutlich höher ist.

Auf dem Roten Platz Dutzende Hochzeitspaare mit Gästen in Oberklasse-PKW und Stretchlimousinen. Dazwischen Hunderte Touristen. Lenin ist gerade zur Kosmetik, sein Mausoleum geschlossen. Ich lasse mich durch die Menge treiben, lande im berühmten Kaufhaus GUM. Im Vergleich zu vielen anderen historischen Gebäuden ist der Jugendstilbau sauber und sorgfältig restauriert. Die Besucherzahl hält sich in

Grenzen, viele Geschäfte stehen leer. Die Preise der meist westlichen Produkte sind für den Großteil der russische Bevölkerung sicherlich unerschwinglich. Eine Gruppe bunt geschminkter Komödianten zieht durch die Arkaden, will erheitern. Der Erfolg ist mäßig. Zielloos laufe ich bis zum späten Nachmittag durch das protzig wirkende Stadtzentrum, wobei mir Verfall, Armut und offen zur Schau gestellter Reichtum und Luxus begegnen. Meist blicken die Leute argwöhnisch, skeptisch bis abweisend. Eine eigenartige Stimmung. Um mir ein umfassenderes Bild zu machen, habe ich leider nicht genügend Zeit, denn mein nächstes Ziel heißt Irkutsk und das liegt über 4000 km oder 4 Tagesreisen weiter östlich.

Nach Einbruch der Dunkelheit stille ich meinen Hunger in Bahnhofsnähe in einem Selbstbedienungsrestaurant. Auch hier wieder frostige Atmosphäre, finstere Blicke und über das Essen schweige ich lieber. Die verbleibende Zeit bis zur Abfahrt schlage ich in einer der riesigen Wartehallen des Bahnhofs tot. Lesen, Beine vertreten, Leute beobachten. Doch die Zeit quält sich dahin. Hätte sie ein Gesicht, sie würde wohl so blicken, wie die meisten Moskauer. Als gegen 22:00 Uhr mein Zug auf der Anzeigetafel als „bereitgestellt“ gemeldet wird, begleitet mich ein fürsorglicher Bahnbeamter zum Zug, da die Gegend nicht recht sicher sei, wie er mir zu erklären versucht. Was ist nur los im Staate Putins? Er übergibt mich der zuständigen Waggonbegleiterin Katharina, die sich mit ihrer Kollegin Tatjana während der nächsten 77 Stunden um den Wagen der ersten Klasse und somit um mich kümmern wird.

Sofort auffällig ist die Abwesenheit anderer Fahrgäste in meinem Waggon, die wohlige Wärme im Abteil und das schöne Gesicht von Tatjana. Müde durch den langen Wandertag in Moskau, sitze ich etwas lust- und orientierungslos im Abteil. Tatjana hilft mir das Gepäck zu verstauen, bezieht mein Bett mit frischer Wäsche, gibt mir Handtücher, zeigt mir Toilette und den Samowar für das heiße Wasser. Kurze Zeit später Tiefschlaf. Nach acht Stunden, Morgentoilette und bei der Rückkehr in mein Abteil, stehen dort ein Glas Tee, eine Flasche Mineralwasser und ein kleiner Verpflegungsbeutel. Etwas später kommt dann eine nette Russin mit Servierwagen durch den Zug, bietet süße und würzige Backwaren, Fertigsuppen in Plastikschaalen, Getränke, Himbeerkuchen, Süßigkeiten und Joghurt aus deutscher Produktion an. Ich breite mich aus in dem Zweibettabteil, welches ich bis Irkutsk für mich allein haben sollte. Über der Tür gibt es reichlich Ablagefläche, unter dem Bett ist eine verschließbare Metallbox als Stauraum integriert. Tatjana düst derweil mit dem Staubsauger durch den Waggon und mein Abteil, die ausliegenden Teppiche werden jeden Tag gereinigt. Auch sonst wirkt der gesamte Wagen einschließlich der Toilette immer frisch geputzt. Die Abteile sind plüschig dekoriert, auch Plastikblumen und ein Flachbildschirm fehlen nicht. Zwei gegenüberliegende Spiegel oberhalb der Rückenlehnen erzeugen ein surreales Bild von Tiefe. Die Sitzfläche lässt sich ein wenig nach vorn ziehen und so entsteht ein ausreichend breites Bett, das für meine 193 Zentimeter Länge genügend Platz bietet. An einem Ende des kameraüberwachten Waggons befindet sich der Heißwasserspeicher um Tee, Kaffee oder Suppe aufzubrühen. Direkt davor das Dienstabteil, in dem eine der beiden Zugbegleiterinnen immer zu erreichen ist, während die andere nebenan schläft. Viel zu tun haben sie die ersten zwei Tage nicht, ich bin der einzige Fahrgast im Waggon. Selbst als zwei Tage später noch drei Abteile belegt werden, geht es sehr ruhig zu. In großen Städten wie Perm, Swertlowsk, Tjumen, Nowosibirsk und Krasnojarsk hält der Zug für einige Minuten. Kioske auf dem Bahnsteig locken mit Speisen, Getränken und

Artikeln, die es im Zug nicht gibt. Wodka trinken im Abteil oder gar große Saufgelage werden vom Bahnpersonal ungern gesehen und mir ist diesbezüglich auch nichts aufgefallen. Ob man bei Alkoholmissbrauch allerdings aus dem Zug geschmissen wird, ist von Tatjana nicht zu erfahren. Vier Tage Zeit zum Lesen, Schreiben, Schlafen und Nachdenken. Welch ein Luxus! Aus dem Fenster schauen, das Riesenreich an sich vorbeiziehen lassen, moldawischen Rotwein trinken, da fluten Gedanken. Wunderbar und intensiv. Leider ist Alkoholgenuss bei mir an Zigaretten gekoppelt, doch das Rauchen in der Transsib ist nur in den kleinen Vorräumen der Waggons erlaubt. Zwischen den Türen der Wagenübergänge bereitet dies allerdings wenig Vergnügen. So schränke ich meinen Nikotinkonsum gesunderweise ein. Im Zug diktiert während der gesamten Fahrt die Moskauer Zeit den Tagesablauf und diese wird auch auf jeder Bahnhofsuhr unterwegs angezeigt, allerdings nur zu den Gleisen hin. Die Uhr zum Bahnhofsvorplatz verkündet die jeweilige Ortszeit. Zwischen Moskau und Irkutsk liegen fünf und Wladiwostok sieben Stunden Unterschied. Damit gerät auf der Reise das Zeitgefühl merklich durcheinander. Je weiter östlich wir kommen, desto mehr verlagern sich die Sonnenuntergänge zur Mittagszeit hin. Das geschieht im November in Moskau schon gegen 16.00 Uhr, somit beginnt nach zwei Tagen Fahrt die Dämmerung bereits gegen 13.00 Uhr. Früh um drei wird es deshalb wieder hell. Mich stört diese Verschiebung eigentlich wenig, da ich schlafe und esse, wann mir danach ist. Zeit spielt im Tagesablauf auf den Gleisen keine Rolle. Oft werde ich nachts wach, trinke Tee, erfreue mich an „nächtlichen“ Sonnenaufgängen. Der Blick nach draußen, jetzt zu Winterbeginn, gestaltet sich über weite Strecken monoton. Endlose Weiten vertrocknetes Grasland, durchsetzt von kahlen Birken und Lärchen, gelegentlich einige Hügel, selten Vögel oder andere Tiere. Hin und wieder Spuren menschlicher Aktivitäten in Form von schiefen Strom- und Telefonmasten, Betonrohren, Auto- und Maschinenwracks, aufgegebene Fabrikhallen, alte Dörfer und Wochenendhaussiedlungen. Befestigte Straßen und Wege sieht man nicht oft. Manchmal ein Hund, kaum Menschen. Meist wirkt die Szenerie trostlos, bestenfalls melancholisch. Bemerkenswert ist die Vielzahl von Schienen, welche sich meist in der Nähe von größeren Ortschaften und Städten über viele Kilometer hinziehen. Mäandernde Gleisanlagen mit Tausenden von Güterwaggons und Lokomotiven. Literarisch springe ich zwischen Dave Barrys lustigen Erlebnissen in Japan, Tiziano Terzanis journalistischen Berichten aus Asien, Richard Feynmans physikalischen Erklärungen und den unterhaltsamen Geschichten Horst Bosetzky's aus dem Nachkriegsberlin hin und her. Zusammen mit der zeitweisen Unterhaltung aus dem Zug-TV ein sehr kontrastierendes Programm. Über den Flachbildschirm des Abteils laufen Jahrzehnte alte russische Schwarzweißfilme, die in einschlägigen Kreisen Kultstatus haben. Amerikanische Blockbuster und Fernsehserien aus den Achtzigern, wie Miami Vice und Alf, der Außerirdische. Fast unhörbar im Hintergrund der Originalton. dazu erklärt eine russische Stimme Handlung und Dialoge. Sehr gewöhnungsbedürftig! Ebenso das Angebot im Speisewagen. Bei zwei Besuchen probiere ich diverse russische Gerichte. Leider befindet sich das Preis-Leistungsverhältnis in arger Schieflage, auch werden die Portionen im Laufe der Tage immer kleiner. Stellen sie sich ein Mitropa-Restaurant der ehemaligen DDR – Staatsbahn vor, in dem das Personal einen rabenschwarzen Tag hat. Das käme der Situation am nächsten.

Dafür läuft hier permanent Russisch-MTV und unter den ausschließlich heimischen Produktionen sind etliche interessante und technisch hochwertige Videoclips. Damit

gibt es wenigstens einige optische Leckerbissen. In der letzten Nacht lerne ich bei einem meiner Raucherausflüge noch Wladimir kennen. Er ist in der 2. Wagenklasse unterwegs. Die Tickets sind wesentlich günstiger, die Waggons entsprechend voller. Nicht ungemütlich, aber zuweilen laut und recht stickig. In seiner Geschäftstüchtigkeit überreicht er mir sogleich seine Visitenkarte, in der Hoffnung, damit den Markt für japanische Baumaschinen zu erweitern. In genau dieser Mission ist er unterwegs und fährt – Flugangst ist in Russland anscheinend weit verbreitet – ebenfalls nach Irkutsk, um auf einer Messe für Baumaschinen den Stand seiner Firma zu betreuen. Er genießt sein Wanderleben als Vertreter, die damit verbundene Freiheit und die nicht unerhebliche Anzahl von Freundinnen, welche er geschickt über seinen Wirkungsbereich verteilt hat. Er wünscht mir, wie viele andere Russen, noch viel Glück für die weitere Reise und warnt mich vor noch unbekanntem Gefahren.

Nach 4500 Kilometern steht halb vier Uhr morgens „Zugzeit“ Tatjana plötzlich neben meinem Bett und rüttelt mich liebevoll aus dem Schlaf. Wir werden in einer Stunde Irkutsk erreichen. Zeit, das temporäre Wohn- Schlafzimmer zu räumen, einen letzten Tee zu schlürfen, sowie unsere Erreichbarkeiten im Worldwideweb auszutauschen. Kurze Verabschiedung und schon stehe ich auf dem Bahnsteig. Es ist 9.30 Uhr und bitterkalt.

Für eine Nacht habe ich Privatquartier auf der Wohnzimmercouch von Ludmila. Vorsorglich in Deutschland gebucht. Sie arbeitet als Wissenschaftlerin in einem Institut vor den Toren der Stadt und verdient sich mit dem gelegentlichen Beherbergen von Touristen einige Rubel dazu. Ein Bekannter von ihr erwartet mich auf dem Bahnsteig. Sein erhobenes Pappschild auf dem mein Name prangt, bringt uns zusammen. Eine viertel Stunde später stehe ich bei Ludmila vor der Tür. Wir haben gerade noch Zeit für einen gemeinsamen Tee, dann muß sie zur Arbeit. Ludmila gibt mir noch einige Tipps zum Besichtigen der Stadt, einschließlich der mittlerweile vertrauten Sicherheitsratschläge. Dass man diese ernst nehmen sollte, verdeutlicht ihre Wohnung. Obwohl sich auf den ersten Blick nichts darin befindet, wofür Langfinger die Selbigen gewöhnlicherweise krumm machen würden und das Mietshaus auch in einem beklagenswertem Zustand vor sich hindämmert, sind die Sicherheitsvorkehrungen von hartem Kaliber. Doppelte Wohnungstür – eine davon aus Stahl – vier Schlösser, die sich nur in einer bestimmten Reihenfolge öffnen lassen, Bewegungsmelder in jedem Zimmer und codierte Alarmanlage mit direkter Verbindung zur nächsten Polizeistation. Ob dieser Aufwand gar wegen ihrer Person betrieben wird, ist nicht herauszufinden. Auf Fragen zu ihrer Arbeit antwortet sie nur einsilbig, obwohl ihr Englisch sehr gut ist. Ich bekomme das mollig warme Wohnzimmer mit breitem Schlafsofa, nach vier Tagen Katzenwäsche im Zug eine wohltuend heiße Dusche und dann endlich wieder Laufen. Herrlich!

Stahlblauer Himmel, Sonnenschein und winterliche - 4°C. In der Markthalle gönne ich mir größere Portionen frisch geräucherten Fisch aus dem nahen Baikalsee, dazu etwas Kaviar von sehr guter Qualität. Für westeuropäische Verhältnisse ist beides recht günstig zu haben und das Angebot ist gewaltig. An einem Verkaufsstand für Alkoholika zähle ich 85 verschiedene Wodkaflaschen und über 30 Biersorten. Der Gerstensaft ist hier deutlich auf dem Vormarsch. Überall sieht man Männer herumstehen, die sich an den braunen Flaschen festhalten. Im Zentrum der Halle werden Vierbeiner in ihre Bestandteile zerlegt, daneben bieten Frauen mit deutlich mongolischem Aussehen Molkereiprodukte und eingelegtes Gemüse an.

Ein betagtes Kunstmuseum das noch betagtere Gemälde ausstellt, die wiederum von

Frauen beaufsichtigt werden, deren Alter irgendwo zwischen dem des Gebäudes und dem der Gemälde liegt, ist meine nächste Station. Eine der freundlichen Damen ist gerade dabei, Fensterritzen mit Watte auszustopfen. Wahrscheinlich um ein Temperaturgefälle zwischen drinnen und draußen zu erreichen.

Weiter ins Naturkundemuseum. Da wird allerhand Eingelegtes und Ausgestopftes in Papplandschaften zur Schau gestellt und gewährt einen Blick auf die vielfältige Flora und Fauna der Gegend vor der Besiedelung durch uns Menschen.

Heimatlich Russisches von ausgestorbenen Volksstämmen der Region – ausgerottet wäre wohl der bessere Ausdruck – und Zeugnisse der großartigen Leistungen während der sozialistischen Periode sind im Heimatmuseum zu enträtseln, da auch hier wieder alles nur in Russisch betextet ist. Am Nachmittag finde ich ein neu eröffnetes, japanisches Restaurant. Einladendes Ambiente, schmackhafter Küche aufmerksames Personal. Ein Wohlfühlplatz.

Mit Einbruch der Dunkelheit bestätigten sich Ludmilas Warnungen. Zwielfichtige Gestalten lungern herum, einige folgen mir, scheinbar unauffällig, wechseln sich ab, tauchen wiederholt vor oder hinter mir auf. Die Straßen und Fußwege leeren sich deutlich. Die letzten Meter zu Ludmila eile ich gut beleuchtet mitten auf der Straße entlang. Sicher verbarrikadiert verbringen wir den Abend in ihrer chaotisch „gestylten“ Küche, schlürfen süßen russischen Wein aus Likörgläsern, reden. Während der Unterhaltung bestätigt sie meine bisherigen Beobachtungen über den Zustand ihres Landes, wirkt resigniert und ist traurig deswegen. Ihre Eltern, über 70 Jahre alt, haben ihr ganzes Leben als Akademiker gearbeitet und müssen das nun immer noch tun, da ihre Rente und die Einkünfte der Tochter zum Leben nicht ausreichen. Sie jammert nicht, erklärt mir lediglich die Situation und fragt nach meinem Leben in Berlin. Irgendwie fällt es mir an diesem Abend schwer Auskunft zu geben.